

alle Tiefen des Gedankens und Gemüthes erschließenden Sprachschatzes.

Hauptwerke: Aurora oder Morgenröthe im Aufgang 1612. Von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen 1622. Der Weg zu Christo. Die Gnadenwahl. Mysterium magnum. Theosophische Sendbriefe 2c. Werke hg. von Schiebeler VI. 1831 ff. Wullen J. B. Leben und Lehre 1836. Darstellung seiner Lehre bei Carriere die philosoph. Weltanschauung der Reformationszeit 1847. S. 609 ff. Hamberger die Lehre des J. B. 1844.

Fünfter Zeitraum.

Das Zeitalter des dreißigjährigen Krieges 1624—1730.

§. 64. Schon gegen den Schluß des 16. Jahrhunderts war die Dichtung in auffallender Weise gesunken. Deutschlands äußere Schwäche, seine zunehmende innere Spaltung nach Glaubensbekenntnissen und Volksstämmen, die gehässige Weise, in welcher die Streitschriften jener Zeit abgefaßt waren, das verdampfte Genußleben der Höfe, die zunehmende Abkehrung der Gelehrten vom deutschen Volksthum, all dieses mußte überaus lähmend auf das deutsche Schriftleben einwirken. Die Kaiser des Habsburger Hauses hielten nicht mehr, wie noch Maximilian I. gethan, die Pflege der deutschen Dichtung für Pflicht und Zierde: von Ausländern umgeben, dem deutschen Volke völlig entfremdet, mißachteten sie auch dessen geistiges und dichterisches Leben, um so mehr als dasselbe ein wesentlich protestantisches Gepräge trug. Ihre ganze Thätigkeit beschränkte sich auf die bisweilen ertheilte, durch den Mißbrauch der dazu gleichfalls berechtigten sogenannten Pfalzgrafen bald entwerthete Ehre der Dichterkronung; die Reichsfürsten thaten wenig oder nichts. Vom Volke, dessen belebende Einwirkung fortan verloren geht, trennt sich völlig der Gelehrte, verbildet nicht mehr wie vorher durch Kenntniß und Nachahmung der Werke des classischen Alterthumes, sondern der mehr und mehr für mustergültig gehaltenen Werke der gleichzeitigen Spanier, Niederländer, Italiener und Franzosen. Unter den Classikern werden mit Vorliebe die Spät- und Neulateiner studirt, die Griechen nur wenig berücksichtigt, durch all dieß einer gelehrten und gezierten, bei allem äußeren Schmuck inhaltlosen Dichtungsweise die Bahn gebrochen. Hierzu kam der dreißigjährige Krieg mit seinen Plünderungen,

Verheerungen und Seuchen; diese Zeit der Angst tödtete mit dem frischen Sinn und Wohlstande des Volkes auch dessen dichterische Schöpferlust. Schon gegen Ende des vorigen Zeitraumes waren die höheren Stände in Sitte und Bildung, wie früher im Mittelalter, mit Vorliebe fremden Vorbildern, besonders Franzosen und Italienern, gefolgt. Durch die zunehmende Reiselust der Adelligen und Gelehrten, endlich durch den jahrzehntelangen Aufenthalt und Durchzug fremden Kriegsvolkes, der Schweden, Spanier, Italiener, Franzosen, Kroaten ward die Fremdländerei allgemein, die Sprache ganz gemischt und verderbt. Die Höfe bedienten sich vornehmlich des Französischen; von jenen stieg die Fremdländerei zum Adel, welcher mehr und mehr Hofadel ward und sich fast ausschließlich im Besitz der Aemter befand, dann sogar zum Bürgerstand herab, sämtliche „Gebildeten“ erfassend und verbildend. Durch die nicht endenden Glaubens- und Staatsstreitigkeiten, durch die steigende Entfremdung des Kaiserhauses vom Reiche ward das eigentliche deutsche Gesamtbewußtsein schwer geschädigt. So trat an die Stelle ursprünglichen Schaffens aus dem Geiste des Volkes mehr noch als früher die Nachahmung, die nur für Gelehrtgebildete bestimmte Schriftstellerei; voller kräftiger Herzensausdruck, rechte innerliche Frische und Gesundheit mangeln fast vollständig. Die Verbindung mit der Heldenzeit des Mittelalters war ganz unterbrochen, die Sprache der alten Dichter unverstanden, ihre Sagen verachtet: diese lebten nur noch in verwitterter Gestalt in den Volksbüchern weiter. So ist dieser Zeitraum, das sogenannte *à la mode* Zeitalter, nach Vilmar's bezeichnendem Worte „die Zeit der Perrücken, der Wichtigthuerei, der Ceremonien, der Etikette und Heuchelei“, die elendeste und armseligste des deutschen Schriftlebens. Indes so wenig diese Zeit der Nachahmung dem Nationalgefühl zuträglich war, so führte sie doch dem Schriftleben durch dieses Entleihen von fremden Völkern reichen Bildungstoff zu, in welchem Streben später die mehrfach verwandten Romantiker sich frisch bethätigen: und wenn auch fast die gesammte Dichtung dieser Zeit im Grunde künstlich und ungesund ist, ein gelehrt höfisches Gepräge trägt, so zeigen sich doch auch die Anfänge erneuten Geisteslebens; indes erst der folgende Zeitraum vermochte die gesammelten Bildungstoffe wirklich zu verarbeiten und mit der deutschen Volkseigenenthümlichkeit aufs Fruchtbarste zu vereinigen.

Zeitgenossen: René Descartes 1596—1650. Pierre Corneille 1606—1684. Jean Racine 1639—1699. Jean Baptiste Poquelin de Molière 1622—1673. Jean Lafontaine 1621—1695. Nicolas Despréaux Boileau 1636—1711. Pierre Bayle 1647—1706. François de Salignac-Fénelon 1652—1715. — John Milton 1608—1674. John Dryden 1631—1701. Daniel Defoe 1663—1731. Jonathan Swift 1667—1745. Joseph Addison 1672—1719. Edward Young 1681—1765. Alexander Pope 1688—1744. Samuel Richardson 1689—1761. James Thomson 1700—1748. — Pedro Calderon de la Barca 1600—1681. — Baruch Spinoza 1632—1677.

Ueber die bildende Kunst dieses Zeitraumes vergl. Anhang S. 6.; über dessen Tonkunst S. 17. 18.

S. 65. Bei diesem allgemeinen Sinken des Volksbewußtseins, der Dichtung und der Sprache wurden im 17. Jahrhundert nach dem Muster italienischer Akademien verschiedene gelehrte Gesellschaften gestiftet, welche die Reinhaltung und Ausbildung der Sprache, Hebung und fleißige Uebung der Dichtkunst sich zum Zwecke setzten. Die früheste und bedeutendste derselben war die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden, gestiftet am 24. August 1617 zu Weimar durch zwei Fürsten von Anhalt, drei Herzöge von Weimar und einige Edelleute, von welchen der weimarische Hofmarschall Caspar von Teutleben der hauptsächlichste Anreger und elf Jahre lang bis zu seinem Tode Vorsitzender der Gesellschaft war. Es sollten nur Männer der höheren Stände oder angesehene Gelehrte und Dichter aufgenommen werden. Der Mittelpunkt der Gesellschaft war während ihrer größten Wirksamkeit unter dem Vorsitze Fürst Ludwigs von Anhalt „des Nährenden,“ 1628—1650, zu Köthen; von da bis 1667 unter Herzog Wilhelms von Weimar „des Schmachhaften“ Vorsitz, zu Weimar, endlich während des zunehmenden Hinsterbens in Halle. Die fb. Gesellschaft bestand bis um 1680, zählte nach und nach über achthundert Mitglieder, darunter eine Anzahl von Fürsten und Adligen, von welchen gar nichts für die Bundeszwecke geschah; von Schriftstellern Opitz, Gryphius, Vogau, Olearius, Zesen, Harzdröffer, Moscherosch u. Jeder Theilnehmer hatte eine Pflanze oder ein Pflanzenprodukt zum Sinnbild, entsprechende Sinnprüche und Beinamen. Sogar Kriegersleute und vornehme Fremde jeder Art, wie Drenstierna, Banér, Wrangel, Oct. Piccolomini u. wurden im Drange der Zeit aufgenommen. Hauptzweck der fruchtbringenden Gesellschaft war: „Unsere hochgeehrte Muttersprache in ihrem gründlichen Wesen und rechten Verstande

ohne Einmischung fremder ausländischer Flickwörter im Reden, Schreiben, Gedichten, aufs allerzier- und deutlichste zu erhalten und auszuüben“, ein Bestreben, welches zwar die wenigsten Bundesglieder thätig unterstützten, das aber inmitten abscheulicher Sprachmengerei hoch anzuerkennen ist, und in den Werken der dem Bunde angehörigen Gelehrten und Dichter rühmlichen Ausdruck fand. Manche wohlgemeinte Uebertreibungen verschwinden dagegen. Außerdem gingen aus diesem Kreise die ersten wissenschaftlichen deutschen Poetiken und Sprachlehren, die ersten Feststellungen über die gänzlich verwilderte Rechtschreibung, die ersten werthvollen Sammlungen des deutschen Wortschatzes hervor; dieses sind die eigentlich erfreulichen Früchte des „deutschen Palmbaumes.“ Die Einwirkung der Gesellschaft auf die Dichtung ist überaus gering; viele wirklich bedeutame Dichter nahm sie erst spät, manche gar nicht auf; der Adel war für die Bundeszwecke fast ganz unnütz; wirkliches Leben gaben nur die bürgerlichen Mitglieder, deren Kräfte nicht durch den Bund geweckt, aber gestützt und zusammengehalten wurden. Die Schattenseite dieses und mehr noch der anderen Gesellschaften ist die Geschmacklosigkeit, die Formspielerei, die gegenseitige Ueberschätzung und Lobhudelei, die Glückseligkeit in geschäftigem Müßiggang, das behagliche Versumpfen in der Oberflächlichkeit, die Liebedienerei gegen Adel und Höfe, die dadurch begünstigte nutzlose Vielschreiberei und Gelegenheitsdichterei.

Dem Palmenorden folgten mehrere andere gelehrte Gesellschaften, mehr bürgerlicher Art als jener, meist Gelehrte und Dichter, aber darum von keineswegs nachhaltiger Wirksamkeit, vielfach sogar in noch ärmlichere Spielerei verfallend, Gesellschaften von Kräften vierten Ranges zu gegenseitiger Bewunderung. Es sind:

1. Die aufrichtige Tannengesellschaft, 1633 zu Straßburg gestiftet, von sehr geringem Einfluß und kurzer Dauer.

2. Die deutschgesinnte Genossenschaft, gestiftet 1643 durch Philipp von Zesen zu Hamburg, dauerte bis 1705, hatte starke Richtung auf Sprachreinigung, fand aber wegen ihrer Uebertreibungen in diesem Streben häufig Spott. Sie theilte sich später in Zünfte, so die Rosen-, Lilien-, Näglein-, Nautenzunft.

3. Der gekrönte Blumenorden oder die Gesellschaft der Begnißschäfer ward gestiftet 1644 zu Nürnberg durch Klai und Harßdörffer. Die Mitglieder waren vornehmlich bürgerlicher Herkunft und schriftstellerisch thätig; sie empfingen Hirtennamen; der Orden nahm, wie Zesens Gesellschaft, auch Frauen auf, dauert in veränderter Gestalt noch jetzt fort, und ist im 17. Jahrh. gekennzeichnet durch die fast

durchgängige Werthlosigkeit, die kleinliche Ziererei und Tändelei seiner dichterischen Erzeugnisse.

4. Der Schwanenorden an der Elbe ward gestiftet von Johann Rist 1656.

D. Schulz, die Sprachgesellschaften des 17. Jahrh. 1824. G. Neumark Deutscher Palmbaum 1668. Barthold, die fruchtb. Gesellschaft 1848. Krause, der F. G. ältester Erzschrein 1855. Herdegen historische Nachricht von des löbl. Hirten- und Blumenordens Anfang und Fortgang 1744. Tittmann, die Nürnberger Dichtergesellschaft 1847.

I. Poesie.

§. 66. Die Poesie hatte in den letzten Jahrzehnten des vorigen Zeitraums fast gar nichts hervorgebracht; jetzt erwacht sie wieder zu regem Leben; doch ist sie in den wenigsten Fällen frisches von innen herausquellendes Gefühl, ein Jubel- oder Wehruf des unmittelbar Erlebten, sondern meist verständig gemacht, von nüchternem, gelehrtem Gepräge. Dies ist indessen erklärlich: die neue Wortmessung, der strengere Versbau, die erstrebte Sprachreinheit und künstlerische Ausbildung geboten Mäßigung des Gedankens, eine Vollendung der Form, zu deren Erreichung es der Aufstellung und Einhaltung fester Regeln bedurfte; daher die zahlreichen Poetiken jener Zeit. Mit geziertem Beiwörter Schmuck, gelehrtem Aufputz aus Geschichte, Götterlehre und Erdbeschreibung, mit hochtönenden Redensarten putzte man diese inhaltsleeren Verse aus. Es ist eine gelehrthöfische, nach Uhlands Wort eine Stubenpoesie, welche vornehmlich um die Gunst der Adelligen und der Höfe buhlte; unkräftig zieht sie sich von der Bewegung des öffentlichen Lebens zurück, dessen Glend und Unruhe sich in dem trüben Ton vieler Dichter zeigt; rechte Herzensfröhllichkeit findet sich gar nicht; nicht wenige sind zugleich fertige lateinische Dichter. Die meisten dieser Männer sterben früh nach wechselnden oft unglücklichen Schicksalen. Das Heldengedicht war mit dem kräftigen Volksleben schon längst erstorben; die Liederdichtung bringt mit Ausnahme des auch noch jetzt trefflichen Kirchenliedes nur wenig eigentlich Bedeutsames; das nun übermäßig wuchernde, durch Lyrik und Festspiel vertretene Gelegenheitsgedicht, der Verderb aller gesunden Poesie, rief eine Anzahl armseliger Dichterlinge hervor, wie jene Zeit auch zahlreiche nun vergessene Dichterinnen besaß. Das Schauspiel findet, wenn man Gryphius umfassende und geistvolle Versuche einer Neugestaltung ausnimmt, nur kümmerliche

Pflege; die allegorischen und geistlichen Singspiele und Festgedichte der Klai, Dach, Birken zc. sind ohne Gehalt, wie groß auch der Beifall war, welchen diese schwächlichen Halbformen fanden; das lehrhafte und das ihm verwandte beschreibende Gedicht, welche der verständigen Richtung des Zeitalters entsprechen, sind in ermüdender Reichhaltigkeit und Weitschweifigkeit bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts vertreten; das Schäfergedicht, eine süßliche unnatürliche Form, kommt von den Italienern herüber; ihm ist verwandt die seit 1627 eingebürgerte Oper, wie überhaupt von nun an, während Poesie und bildende Kunst noch lange im tiefsten Verfall liegen, die deutsche Tonkunst sich zu frischem Leben entwickelt. Es wurde nicht bloß vieles aus dem Neulateinischen, Spanischen, Italienischen, Niederländischen, Französischen zc. überetzt: noch vielfach ungehört geübt, aber im Ganzen doch förderlich, dringt auch die Nachahmung antiker und romanischer Formen ein: statt der abgelebten Reimpaare (Knittelverse) tritt der wenig bildungsfähige aber stolztonende Alexandriner, die von den Franzosen entlehnte „Heldenart“ auf; die italienischen Formen des Sonetts, der Terzine; die antiken der Ode, des Hexameters und Pentameters; seit 1638 tritt nach Buchners Vorgang der Dactylus und Anapäst neben den Jambus und Trochaeus, deren strenge Messung als ein großer Fortschritt zu betrachten ist; die vielgeschmähten Poetiken rufen einen ungemeinen, die Ueberlieferung des Meistergesangs ganz verlassenden Reichthum lyrischer Formen hervor. Waren diese Neuerungen auch theilweise verfehlt und vielfach durch lächerliche Reim- und Formspielereien entstellt, so erscheinen sie doch für die Zukunft fruchtbringend: die von Weckerlin, Gryphius, Dach zc. in leichteren Dichtungen schüchtern gewagte Wiederbelebung der Mundarten konnte die allgemein deutsche Schriftsprache nicht mehr verdrängen, welche sich als die alleinige Sprache der höheren Dichtung für immer befestigt. Die Dichter jener Zeit gliedern sich in mehrere, mannigfach wieder unter einander verbundene Gruppen; eine derselben bilden die Schlesier, mit welcher die Laufitzer und Oberfachsen in nächster Beziehung stehen; andere Gruppen von Dichtern sind diejenigen, welche in Königsberg, Nürnberg und Niederfachsen ihren Mittelpunkt haben.

Wichtige Poetiken: Opitz, Poeterey 1624, Besens Hochdeutscher Helikon 1640. Harssbörffers Poetischer Trichter 1648 zc. Mit den antiken Formen, wie mit dem Sonett, war schon Fischart vorangegangen; auch der

Franke Paul Meliffus (Schebe), 1539—1602, gekrönter Dichter, hatte bereits Sonette gedichtet. Taubert P. Schebe 1864. — Ueber die Dichter dieses Zeitraumes vergl. außer Gerwinus, Vilmar, Kurz, Koberstein, vornehmlich Goedeke's Elf Bücher, dessen Grundriß, Gruppe Leben und Werke deutscher Dichter. Geschichte der deutschen Poesie in den drei letzten Jahrh. IV. 1869. ff., sowie Müller und Förster, Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh. XIV. 1822 ff. Goedeke und Titmann deutsche Dichter des 17. Jahrh. 1869 ff.

Als Vorläufer erscheinen neben Spee die Schwaben Weckherlin und Andreaä.

Georg Rudolf Weckherlin, geb. 1584 in Stuttgart, studirte das Recht zu Tübingen, 1610 Secretär und Hofdichter des Herzogs von Württemberg, von 1620 bis etwa 1651, um welche Zeit sein Tod fällt, Secretär bei der deutschen Kanzlei zu London. In seinen Gedichten an Gefühl, freiem und kräftigem Geist Opitz überlegen, steht er ihm nach in der Behandlung der Sprache und des Verses. Oden und Gefänge 1618; vollständiger: Geistliche und weltliche Gedichte 1641. Höpfer Weckherlins Oden und Gefänge 1865.

Johann Valentin Andreaä, 1586—1654, ein Württemberger, war Hofprediger in Stuttgart. „Der Mürbe“ bei der frucht. G. genannt, hat er geistliche Gedichte, zum Theil recht gelungen, hinterlassen. Hofbach Andreaä und sein Zeitalter 1819. Seine Christenburg hg. von Grüneisen 1836.

Erste schlesische Schule.

§. 67. Eine Anzahl von Dichtern treten etwa mit Anfang des dreißigjährigen Krieges in Schlesien und Sachsen auf, welche, obgleich unter sich sehr verschiedenartigen Gepräges, die gemeinsame Richtung auf größere Ausbildung der Form theilen. Sie sind die hauptsächlichlichen Träger der Dichtung jener Zeit, vornehmlich durch die Theilnahme an der fruchtbringenden Gesellschaft zusammengehalten. Kahlert, Schlesiens Antheil an deutscher Poesie 1835, bezeichnet als gemeinsame Eigenthümlichkeit dieser Schlesier „unbestreitbares Talent für die Form, sowohl was Rhythmus als Reimkunst betrifft; dem Inhalt nach Hang zur Nachahmung bei geringer eigener Erfindungskraft und Selbständigkeit, Abneigung gegen Beschränkung neben weiterschweifigem Erguß ins Breite auf Kosten der Tiefe, Mangel an künstlerischer Begeisterung, aber gemüthliche Behaglichkeit und ordnenden Verstand, endlich wenig wahre Meisterschaft, unendlich anwachsende Mittelmäßigkeit.“ Allerdings sind diese Schlesier und Sachsen den Zeitgenossen vielfach überlegen; sie wissen ihre dichterische Armuth durch Bildung, verständige Mache und Formreinheit

zu verdecken und durch gegenseitige Lobpreisung sich und die Welt darüber zu täuschen. Endlich aber mußte diese mehr durch reine Form, als durch tiefen Gehalt wirksame Dichtung in gehaltlose Vielschreiberei ausarten. Als Haupt der Schule galt Dpiß; an Geist und dichterischer Bedeutung sind ihm indeß Flemming, Gryphius und Vogau entschieden überlegen, ob sie gleich nicht seinen hohen Ruhm errangen.

Martin Dpiß von Boberfeld, das Haupt dieser Schule, ist geb. 23. Dec. 1597 zu Bunzlau in Schlesien. Nachdem er die Rechte und die schönen Wissenschaften zu Frankfurt a. D. und Heidelberg studirt, flüchtete er 1620 vor dem Kriege nach Holland und Sütländ; 1622 ward er durch Bethlen Gabor als Professor an das Gymnasium zu Weissenburg in Siebenbürgen berufen. Schon nach einem Jahre trieb ihn das Heimweh zurück; die liegnitzer Herzöge ernannten ihn zum Rath. Ein Trauergedicht auf den Tod des Erzherzogs Karl verschaffte ihm 1625 die Dichterkrönung durch Kaiser Ferdinand II. Seit 1626 Geheimschreiber des Burggrafen von Dohna zu Breslau, auf dessen Veranlassung 1627 vom Kaiser geadelt, verweilte er unstät in Schlesien und auf Reisen, dann wieder einige Jahre Botschafter seiner Herzöge bei den Schweden, ward 1637 königl. polnischer Secretär und Historiograph; 1639 starb er zu Danzig an der Pest. — Dpiß Stellung in dem Schriftleben seiner Zeit ist sehr bedeutend. Durch das Büchlein von der deutschen Poeterey 1624 führte er eine regelrechte Versmessung in die Dichtung ein und entwickelte zuerst die wichtige Lehre, daß im deutschen Versbau durch den geregelten Wechsel von Hebung und Senkung die Länge und Kürze in der Silbenmessung der alten Sprachen ersetzt werden müsse. Er verbannte hiermit die locker gebauten veralteten Reimpaare, die er freilich durch den, vor allem durch sein Vorbild eingebürgerten Alexandriner mangelhaft genug ersetzte. In seinem Hinweisen auf feinere Wahl des Ausdrucks, der Beiwörter, der Umschreibungen, ist er Begründer und Vertreter der verstandesmäßig ausgearbeiteten Dichtung seiner und der folgenden Zeit. Obgleich nicht ohne vaterländisches Gefühl, Kenner und Verehrer deutscher Dichtung und Sprache, war er vielfach Nachahmer, theils der römischen, mehr noch der französischen und holländischen Dichter, aus welchen er gern übersezte. Ohne eigentliche schöpferische Begabung, ohne besonderen Schwung, Phantasie und Tiefe, verständig arbeitend,

etwas nüchtern und oft gedehnt, aber mit der Gabe leicht und schönen, ja glänzenden Ausdrucks ausgestattet, gewann er seine Bedeutung durch die Formvollendung und Sprachreinheit seiner Gedichte, durch den jener Zeit zusagenden Aufputz mit rednerischem Schmuck und allerlei Gelehrsamkeit, durch seine zahlreichen Verbindungen mit Großen und gleichzeitigen Dichtern, in deren Mitte er als der Gewandteste, Vielseitigste und Glänzendste steht. Zwar hatte er nicht die Kraft, sich von dem Zwange der eingerissenen Gelegenheitsdichtung zu befreien, aber er hat sie mit Geschick, dichterischer Kunst, ohne den hohlen Wortkram schwächerer Dichter geübt. Durch seine Vielseitigkeit, sein bewußtes Streben und sein Maß erhob er sich zum Haupte der Schule, und schon daß ein so hochgebildeter, in fürstlichen und gelehrten Kreisen gleich heimischer Mann die deutsche Dichtung durch Forschung und eigne reiche Uebung wieder ehrlich machte, ist ein großes Verdienst. Die fruchtbringende Gesellschaft nahm ihn bereits 1629 auf und nannte ihn den Gekrönten.

Opitz Gedichte haben für uns geringe Bedeutung. In der Lehr- und beschreibenden Dichtung hat er sich mit Vorliebe versucht, obgleich mit minderem Glück als im Liede. Das Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Kriegs, gedichtet 1621, erschien 1633; Zlatna (Flecken in in Siebenbürgen, wo O. sich bisweilen aufhielt) oder von Ruhe des Gemüths 1623, Vielgut (Landsitz eines schlesischen Fürsten), oder vom wahren Glück 1629, Vesuvius 1633. Die wunderliche Schäferei von der Nymphe Hercinia, in Prosa und Versen, 1630. Mehr Verdienst als in jenen Lehrgedichten hat O. in dem allerdings verstandesmäßig behandelten geistlichen Lied und der Uebersetzung der Psalmen; auch seine Verdeutschungen von Sophokles Antigone, Senecas Trojanerinnen u. sind der Anerkennung werth. Unter den Gelegenheitsgedichten ist vieles, zum wenigsten für die Zeit werthvoll. Nach dem Italienischen bearbeitete O. 1627 die erste deutsche Oper Daphne, hat auch durch seine Ausgabe des Anno Liedes 1639 uns das nun verlorene Gedicht erhalten. O. Gedichte hg. von Zingref 1624. Werke vollständig. Breslau III. 1690. Ausgewählte Dichtg. hg. v. Littmann 1869. Strehlke, M. Opitz 1856.

Julius Wilhelm Zingref, Opitz Mitstreber, ist geb. 1591 zu Heidelberg, als Student in der Vaterstadt Opitz befreundet, dann Generalauditor der Heidelberger Besatzung. Lange vom Krieg umhergetrieben, starb er 1635 in St. Goar an der Pest. — Seine Gedichte zeigen den Geist der Opitzischen Schule; das beste, das Soldatenlob, ist eine Nachdichtung des Thyrtäus. Seine Apophthegmata, oder der Deutschen scharfsinnige kluge Sprüche 1628, sind eine Sammlung von witzigen Zügen und klugen Reden, natürlich und lebendig er-

zählt. Auswahl von Guttenstein 1835. Ausgewählte geistliche Lieder hg. von Daniel 1851.

Paul Fleming ist zwar kein geborner Schlesier, aber er schließt sich ihnen unmittelbar an. Geb. 5. Oct. 1609 zu Hartenstein im Voigtlande, des dortigen Cantors Sohn, studirte er Heilkunde zu Leipzig, und schloß sich, vom Kriegsturm verschont, der Gesandtschaft an, welche der Herzog von Holstein 1633 nach Moskau, 1635 nach Persien schickte. Nach seiner Rückkehr 1639 ließ sich F. als Arzt in Hamburg nieder und starb daselbst 1640. — Servinus nennt Fleming „den schönsten Character unter all den weltlicheren Dichtern des Jahrhunderts,“ er besaß die bedeutendste Dichtergabe dieses Kreises und ward von seinen Zeitgenossen mit Preis anerkannt. Er zeigt sich darin anmuthig, lebhaft, von gesunder Natürlichkeit und Einfalt, öfter von schönem Ernst und einer gewissen schwermüthigen Stimmung. Seine Sprache ist warm und flüßig, und er hat sogar das überreichlich vertretene Gelegenheitsgedicht dichterisch zu beleben gewußt. Einzelne Sonette sind trefflich; von den geistlichen Liedern ist: In allen meinen Thaten, besonders bekannt geworden.

G. Schwab, Flemmings auserlesene Gedichte und Leben 1820. Varnhagen von Ense biograph. Denkmale 4. Bd. Schmitt, Fleming 1851. Fl. latein. Gedichte hg. v. Lappenberg 1863. Deutsche Ged. hg. von dems. 1866. II. Deutsche Dichter d. 17. Jahrh. Fl. Gedichte mit Einl. u. Anm. hg. v. Tittmann. 1869. Nicht nur als Flemmings Reisegenosß, sondern auch als Dichter und Schriftsteller verdient er hier eine Stelle.

Adam Olearius, eigentlich Oelschläger, geb. um 1599 zu Aischersleben, ward Rath des Herzogs von Holstein-Gottorp; er nahm als Secretär an der Gesandtschaft nach Moskau und Persien Theil und hat in seiner moskowitzischen und persianischen Reisebeschreibung 1647 ein höchst anziehendes und merkwürdiges Werk geliefert. Das Persianische Rosenthal 1654, eine Uebersetzung vom Rosengarten des berühmten Dichters Saadi († 1292) u. hat uns zuerst, doch ohne damals Nachfolge zu finden, die Dichtung des Ostens zugeführt. Die f. G. nannte O. den Vielbemühten; er starb 1671.

Andreas Gryphius ist 11. Oct. 1616 zu Glogau geboren. Früh durch eine an Leid und Kriegsnöthen reiche Jugend verüffert, erwarb er sich eine ausgedehnte Sprachbildung; er besuchte das Danziger Gymnasium. Nachdem er zwei Jahre lang in Schlesien Hauslehrer gewesen, begab er sich 1638 nach Leyden, wo er studirend und lehrend sechs Jahre lang verweilte. Dann besuchte er auf einer zweijährigen Reise Frankreich und Italien. Nach einigen

Jahren, die er zu Straßburg, Stettin und Frauenstadt verlebte, ward er Syndicus bei den Ständen des Fürstenthums Glogau. Nachdem er hier endlich Ruhe gefunden, starb er 1664 in der Mitte der Versammlung. — G. ist der vielseitigste und kräftigste Geist der Schlesier, an dichterischem Werthe weit über Opiz zu stellen; die f. G. nahm ihn 1662 als „den Unsterblichen“ auf. Unter Gr. Dramen sind die Lustspiele besonders hervorzuheben. Herr Peter Squenz ist ein „Schimpfspiel“ ähnlichen Inhalts wie Shakespeares Sommernachtstraum, ein Stück voll kecken Wizes, frei von der Enge der früheren Lustspiele und der schlesischen Schule: ebenso *Horribilicribrifax* nach des Plautus *Miles gloriosus* gearbeitet. Dieselben sind die ausgezeichnetsten dramatischen Dichtungen des ganzen Jahrhunderts, reich und sicher angelegt, fest und treffend gezeichnet, gewandt und frisch in der Sprache. Daß Gr. Shakespeare kannte, ist offenbar. In seinen Trauerspielen wählte Gr. fremde Stoffe, die er leidenschaftlich und hochtönend in Alexandrinern behandelt; er strebte nach geordnetem Zusammenhange der Begebenheiten und gründlicher Zeichnung der Gestalten: dabei verirrt er sich indeß oft ins Uebergewaltige und Gräßliche; gereimte „Reihen“ dienen als Ersatz des Chors. Gryphius lyrische Gedichte, worunter geistliche Lieder und schöne Sonette, zeigen große Begabung, Geist und Wärme, aber auch die durch Mißgeschick hervorgerufene trübe Grundstimmung des vielgeprüften Dichters.

Trauerspiele: *Leo Armenius*, *Katharina von Georgien*, *Cardenio und Celinde*, *Felicitas*, *Papinian*. In *Carolus Stuardus* oder die ermordete Majestät, einer Darstellung von Carls I. von England Tod, gab er den Deutschen das erste eigentliche geschichtliche Trauerspiel. Außerdem einige Festspiele. Das Singspiel: das verliebte Gespenst und das Scherzspiel: die geliebte Dornrose hg. von Palm 1855. Hermann über A. Gr. 1851. Kloppe, A. Gr. als Dramatiker, Osnabrück. 1851.

Friedrich von Logau, geb. 1604 auf Brockzut bei Nimptsch in Schlesien, war Rath des Herzogs Ludwig von Brieg und Liegnitz. Als „der Verkleinernde“ Mitglied der f. G., starb er zu Liegnitz 1655 oder 1656. — Unter dem Namen Salomon von Golau gab er seine Reimsprüche heraus, welche von den Zeitgenossen wenig beachtet, erst durch Lessing zur Anerkennung gebracht wurden. Dieselben sind weniger durch dichterischen Gehalt, als durch die aus ihnen sprechende männlich-biedere echtdeutsche Gesinnung, die reife Lebensklugheit, bedeutsam, welche L. bald in heiterem Scherz, bald

in ernstern Worten, aber auf eine stets lebenswürdige geistreiche Weise entfaltet; er ist neben Flemming der natürlichste der Schlesier, auch in der Form gut und an körniger Kürze mit Sheffler einzig in seiner Zeit.

Lessing und Ramler haben Logaus Sinngedichte, 12 Bücher, 1759 hg. N. N. v. Ramler 1791. Sie sagen über Logau: „Das Sinngedicht konnte ihm die beste Gelegenheit geben, die Schicklichkeit zu zeigen, welche die deutsche Sprache zu allen Gattungen von Materien unter der Bearbeitung eines Kopfes erhält, der sich selbst in allen Gattungen von Materien zu finden weiß. Seine Worte sind überall der Sprache angemessen; nachdrücklich und körnig, wenn er lehrt; pathetisch und vollklingend, wenn er straft; treuherzig, wenn er ermahnt; sanft einschmeichelnd, angenehm tändelnd, wenn er von Liebe spricht; komisch und naiv, wenn er spottet; possierlich und launig, wenn er blos Lachen zu erregen sucht. — Sowie er der reichste in Ansehung der Zahl seiner Sinngedichte ist, so ist er auch der mannigfaltigste in Ansehung ihres Tones.“ — Gebauer, F. v. L. Sinngedichte, Leben und Charakteristik 1833. Deutsche Dichter b. 17. Jahrh. v. L. Sinngedichte mit Einl. u. Anm. hg. von Citner 1869.

Andreas Tscherning aus Bunzlau, Professor zu Rostock, 1611—1659, mag von den zahlreichen untergeordneten schlesischen Dichtern der bedeutendste sein. Andreas Scultetus aus Bunzlau, gest. um 1640, ist durch Lessing wieder zu Ehren gebracht worden, welcher dessen Gedichte 1771 herausgab.

An die Schlesier reihen sich durch die Nachbarschaft, durch vielfache freundschaftliche Beziehung unter einander und zum Palmenorden, endlich durch eine gewisse gemeinsame Reinheit der Form, Wackerheit und Verständigkeit des Inhaltes die Oberjachsen, zu welchen auch schon Flemming im Grunde gehört. Mittelpunkt dieser Dichtergenossenschaft war die Wittenberger Hochschule und Fürst Ludwigs von Anhalt-Hofitz zu Köthen. Als die bedeutendsten derselben erscheinen Dietrich von dem Werder, August Buchner u. der jüngste, begabteste und wunderlichste von Allen, bereits zu der zweiten schlesischen Schule hinüberleitend, Philipp v. Zesen.

Dietrich von dem Werder, 1584—1657, war Hofmarschall am hessischen Hof, Obrist in schwedischen Diensten, dann anhaltischer Rath. Er lebte langjährig in Fürst Ludwigs Nähe, „der Vielgeförnte“ in der f. G., zu deren frühesten Mitgliedern er zählt. — W. hat hauptsächlich Verdienst durch seine Uebersetzungen des Tasso 1626 und Ariost 1632, welche für jene Zeit sehr bedeutsam waren, und eine bemerkenswerthe Gewandtheit in Sprache und Vers erkennen lassen: die Form vereinigt Stanze und Alexandriner.

August Buchner aus Dresden, 1591—1661, Professor der Beredsamkeit und Poesie zu Wittenberg, „der Genossene“ der f. G., war

ein gelehrter und hochgeehrter Mann, Opitz Freund, berühmt doch nicht hervorragend als Dichter; er ist bedeutfam dadurch, daß er gegen Opitz Einspruch den Dactylus und den Anapäst 1638 in die deutsche Dichtung einführte, sowie als geschmackvoller Vertreter der deutschen Dichtung an der Wittenberger Hochschule. W. Buchner N. B. Sein Leben und Wirken 1863.

Philipp von Zesen, latinisirt Cäsius, geb. 1619 zu Pirau bei Dessau, ließ sich, nachdem er zu Halle, Wittenberg und Leipzig Philologie und deutsche Sprache studirt, eine Zeitlang in Amsterdam, Jena zc. gelebt, 1683 in Hamburg nieder und starb daselbst 1689. — Vertraut mit dem Französischen, Lateinischen, Holländischen, fleißiger Uebersetzer, kaiserlicher Pfalzgraf und gekrönter Poet, mit dem Beinamen „der Wohlsehende“ Mitglied der f. G., ein Vielschreiber von eigenthümlicher und glänzender Begabung, ausgebreiteter Bildung und wunderbarer Fruchtbarkeit, aber von Ueberhebung und mancher Sonderlichkeit nicht freifand Z. von seinen Zeitgenossen gleicherweise hohen Ruhm und bitteren Spott. Mit Eifer und Geschick strebte er in seinen wissenschaftlichen Schriften nach Reinigung der deutschen Sprache, brachte wohl dabei auch manches Seltsame in Verdeutschung und Rechtschreibung vor; doch hat man mit Unrecht die Albernheiten und Uebertreibungen seiner Nachfolger ihm aufgebürdet. Zesens bedeutendste Hervorbringung sind seine Lieder; sie zeichnen sich durch Frische und Wahrheit der Empfindung, Glanz und Lebendigkeit der Sprache, geschickten Versbau nicht selten in hohem Maße aus; doch verfällt er bisweilen auch in Sprachziererei und Ueberkünstlichkeit. Mit den Romanen die adriatische Rosemund, Ibrahims und Isabellen Wundergeschichte, der Africanischen Sofonisbe, Assenat zc. ist Z. der Hauptvertreter der schwülftigen abenteuerlichen Romanschreiberei seiner Zeit.

Die gleichzeitigen Dichter.

§. 68. Die gleichzeitigen Dichter zerfallen, soweit sie nicht von vorwiegend geistlicher Richtung sind, nach der Dertlichkeit ihres Wirkens in die Königsberger, die Nürnberger und die Niedersächsischen Dichter. Ein wesentlicher Unterschied derselben ist kaum bemerklich; es ist ihnen, mit wenigen Ausnahmen, eine besondere Vorliebe für die Liederdichtung, darin aber eine wohlmeinende Mittelmäßigkeit eigenthümlich; die Sprachgesellschaften, Gewohnheit und Bedürfniß gegenseitigen Lobes bilden eine lockere Verbindung der gesondert Strebenden; Opitz wird von Allen als unerreichtes Vorbild angestaunt.

1. Die Königsberger Dichter üben vornehmlich das Lied, und offenbaren darin zum Theil eine freie natürliche Bewegung: der stille Zug sinniger Trauer über die rasche Flucht irdischer Lust,

und eine gewisse gemüthliche Vorliebe für das Kirchenlied ist ihnen eigen. Mit den Dichtern im inneren Deutschland ist geringe Verbindung. Hauptvertreter ist Simon Dach.

Simon Dach aus Memel, geb. 1605, studirte zu Königsberg. Er ward 1633 daselbst Lehrer an der Domschule, 1639 Professor der Dichtkunst und starb 1659. Dachs liebenswürdiges Wesen, seine Milde und Bescheidenheit, mehr als Schwung oder hoher Geist machen seine Gedichte anziehend; sie sind zum Theil geistlichen Inhalts oder Stimmungslieder; auch viele Gelegenheitsgedichte, welche unter dem Titel: Churbrandenburgische Rose, Adler, Löwe, Scepter 1681 erschienen. Sein Annchen von Tharau, Anke von Tharau in preussischer Volksmundart ist volksthümlich geworden. Gebauer, S. Dach und seine Freunde als Kirchenliederdichter 1828.

Neben Dach steht noch Heinrich Albert, 1604—1668, aus Böhstein im Voigtlande, seit 1631 Organist in Königsberg. Selbst Kirchenliederdichter (Gott des Himmels und der Erden) setzte er die Gedichte seiner Freunde in Musik. Sein poetisch-musikalisches Lustwäldlein ist Hauptquelle für die Dichtung des Kreises.

2. Die Nürnberger Dichter, Mitglieder des Pegnikischen Blumenordens, haben geringe Bedeutung im deutschen Schriftleben; sie haben eine besondere Vorliebe für tändelnde beschreibende Dichtung, Reim- und Verspielerei, für das Schäfergedicht, anapästische und dactylische Versmaße. Die bekanntesten Männer dieses Kreises sind Harsdörffer, Klai, Birken, von denen aber keiner sich über Mittelmäßigkeit erhebt. Vergl. das S. 111 erwähnte Buch von Littmann.

Georg Philipp Harsdörffer aus Nürnberg, 1607—1658, mit Klai Stifter des Blumenordens, Rath seiner Vaterstadt, wurde der „Spielende“ in der f. G. genannt. Ein einst gefeierter aber gehaltloser Vielschreiber, verfaßte er die Frauenzimmer-Gesprächspiele, den Nürnberger Trichter, Uebersetzungen zc.

Johann Klai, oder, wie er sich häufig nennt, Clajus, 1616—1656, aus Meissen, zuletzt Pfarrer zu Ritzingen, gewann hohen Ruhm durch seine geistlichen Singspiele; seine Lieder sind theilweise recht hübsch, theilweise übertrieben und geziert.

Sigmund Betulius, 1654 geadelt als von Birken, 1626—1681, aus Wildenstein bei Eger, lebte seit 1648 in Nürnberg. „Der Erwachsene“ in der f. G. benannt, war B. ein f. Zeit gefeierter, doch im Ganzen bedeutungsloser Vielschreiber; er verfaßte Fest- und Schäferspiele, erbauliche Schriften zc.

3. Die niedersächsischen Dichter bilden keine befreundete Genossenschaft; als ihr hauptstädtlicher Vertreter erscheint Jo-

hann Rist. Einige dieser Niederländer erneuern die im Orange der Zeit fast verschollene Satire.

Johann Rist, geb. 1607 zu Ottenfen, ward 1635 Pfarrer zu Wedel in Stormarn. Ferdinand III. krönte ihn 1644 zum Dichter und adelte ihn 1653; als Mitglied der f. G. hieß er „der Rüstige“. Durch seine Pfalzgrafenwürde, seinen Schwanenorden und einen ausgedehnten Briefwechsel sammelte er einen großen Kreis von Anhängern um sich und genoß großen Ruhmes. R. starb 1667. — Obgleich er auch in Schäfergedichten zc. dem Geschmack seiner Zeit Opfer brachte, so hat er seine Hauptbedeutung in den Kirchenliedern, welche zwar öfter etwas breit, doch vielfach durch wirklich frommen Sinn, durch Kraft des Gedankens und Ausdrucks sich auszeichnen. O Ewigkeit, du Donnerwort. Ermuntre dich, mein schwacher Geist. Werde munter, mein Gemüthe zc.

Jakob Schwieger, genannt Filidor der Dorferer, aus Altona, ist mit seinen zahlreichen Liederansammlungen und Festspielen der bedeutendste der an Rist sich anschließenden Dichter, und zeigt leichte und frische Begabung.

Joachim Rachel, geb. 1618 zu Lunden in Ditmarschen, als Rector in Schleswig 1669 gestorben, stellt in seinen in Alexandrinern geschriebenen zehn Satiren die kleinen Schwächen der Zeit in einer gutmüthig und hiebei tadelnden Weise dar. Sie sind für die Kenntniß der damaligen Sitten nicht ohne Bedeutung, dabei frei und gewandt in der Form; dieselben sind neu hg. von Schröder 1828.

Hans Wilmsen Lauremberg aus Rostock, 1591—1659, seit 1623 Professor in Sorde. Seine vier Scherzgedichte, nach Gerwinus Wort ausgezeichnet durch „greiflichen Volksspaß, naiven Menschenverstand und gesunden Mutterwitz“, sind in plattdeutscher Mundart abgefaßt. Vgl. J. Grimm in Pf. Germ. II.

Kirchenlied.

§. 69. Fast die einzige, wirklich aus vollem Herzen strömende Dichtgattung des 17. Jahrh. ist das Kirchenlied, welches sämtliche Dichter dieser Zeit pflegten; einige sogar widmeten sich ihm mit Vorliebe, und diese stehen auch im Ganzen frei von den Schulfesseln der gelehrten Gesellschaften. Das evangelische Kirchenlied bewahrt die alte Frömmigkeit und Wärme; aber es verliert in dieser Zeit schwerer Kriegsnoth die Freudigkeit und den Glaubensmuth, welche ihm ehemals eigen waren, wird mehr ein Lied des Trostes und Hülfesuchens; im Munde schwächerer Dichter nimmt es sogar die kühle Verstandesweise der opizischen Dichtung an. In Versbau und Weise bewahren diese Lieder die Volksmäßigkeit der alten Zeit, die frühere Einfachheit des Ausdrucks: manche derselben stehen würdig neben den Kirchenliedern des Reformationszeitalters. Auch die ka-

tholische Kirche dieser Zeit besitzt einige Dichter geistlicher Lieder von hervorragender Bedeutung.

a. Katholische Kirchenliederdichter:

Friedrich Spee von Langensfeld, geb. 1592 zu Kaiserswerth, Jesuit, lebte in Cöln, Hildesheim und Trier, wo er schon 1635 im Amt der Krankenpflege starb. — Dem Troste der Leidenden sein ganzes Leben hindurch gewidmet, einer der frühesten und eifrigsten Bekämpfer der Hexenprocesse, von milder weicher Seele, voll Gottvertrauens und christlicher Liebe, hat Spee diese Eigenschaften in seiner Truznachtigall 1649 ausgesprochen, einer Sammlung von Liedern, welchen bei jener innigen Gemüthsstille und Getrostheit eine kindliche Naturlust, ein frühliches Eingehen ins Kleine, öfter auch ein gewisses Spielen und Gefühlschweben eigenthümlich ist.

Truznachtigall hg. von Cl. Brentano 1817; von Hüppe und Junkmann 1841, von Smets 1849. Auserlesene Gedichte. Stuttg. 1834. Das güldne Tugendbuch, eine Erbauungsschrift, neu hg. Coblenz 1829. Schwendler, Fr. Spee als geistlicher Dichter. 1843.

Johann Scheffler, genannt Angelus Silesius, geb. 1624 zu Breslau, studirte zu Straßburg, Leyden und Padua die Heilkunde, ward 1649 Leibarzt des Herzogs von Dels. 1653 trat er zu Breslau zum katholischen Bekenntniß über und nahm in der Firmung den Namen Angelus an; 1661 war er Franciscaner und Priester; auch erhielt er den Titel eines kais. Hofmedicus und fürstbischöflichen Rathes. Sch. starb zu Breslau 1677. — Seine geistlichen Lieder, obgleich bisweilen in Spees Weise spielend, sind innig und trefflich, und beweisen seine ausgezeichnete Dichtergabe. Die Sprüche des cherubinischen Wandersmanns 1657 zeigen eine merkwürdige Tiefe und Großartigkeit des Gedankens, welcher zugleich in staunenswerther dichterischer Kraft und Gedringtheit, in lebendiger freier Form sich bewegt, und oft an des von Sch. eifrig studirten J. Böhme einfache Gewalt erinnert.

Die geistlichen Lieder gesammelt in der heiligen Seelenlust 1657, neu hg. von Winterer und Sprenger 1838. Manches schöne Lied von Scheffler (Ich will dich lieben, meine Stärke. Mir nach, spricht Christus. Liebe, die du mich zum Bilde ic.) auch in evangelischen Gesangbüchern. Sprüche des cherub. Wandersmanns in Auswahl von Varnhagen 1834, Chr. v. Schmid 1839, Hermes 1845. Sämmtl. poet. Wk. hg. v. Rosenthal II. 1862. Schriften über A. S. von Wittmann 1842, von Schrader 1853, von Kahler 1853.

b. Protestantische Kirchenliederdichter: *Kunffner*

Paul Gerhardt ist geb. 1607 zu Gräfenhainichen; 1651 ward er Propst zu Mittenwalde, 1657 Diaconus zu Berlin. Obwohl keineswegs Eiferer, ward er wegen seines Festhaltens am strengen Lutherthum zur Zeit kirchlicher Streitigkeiten 1666 abgesetzt. Auf Andringen der Berliner Bürgerschaft und der märkischen Stände ward ihm 1667 die Fortführung des Amtes gestattet; er machte keinen Gebrauch davon, sondern trat 1669 als Archidiaconus zu Lübben ein, wo er 1676 starb. — P. Gerhardt ist der bedeutendste Kirchenliederdichter dieses Jahrhunderts; seine Lieder vereinigen mit der herrlichsten Glaubensfreudigkeit reiche dichterische Schönheit; viele derselben sind nach Vilmars Wort „für alle kommenden Jahrhunderte die köstlichsten Perlen in dem Kranze der deutschen Dichtung und die edelsten Kleinode der evangelischen Kirche.“

Es sind deren 125; darunter: Befiehl du deine Wege (schon 1659 gedruckt und folglich nicht durch seine Absetzung hervorgerufen). O Haupt voll Blut und Wunden. Ich singe dir mit Herz und Mund. Sollt' ich meinem Gott nicht singen. Nun ruhen alle Wälder. Wie soll ich dich empfangen. Wach auf, mein Herz, und singe. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Geh aus mein Herz und suche Freud zc. Zuerst 1667; hg. von Schulz 1842. 1852, von Wackernagel 1843. 1856. von Becker 1851. von Bachmann 1866. — Roth, P. Gerhardt nach seinem Leben und Wirken 2. A. 1832. Langbecker, P. G. Leben und Lieder 1841.

Johannes Heermann, 1585—1647, aus Raudten in Schlessien, Pastor zu Köben, gestorben zu Lissa, war ein fruchtbarer und guter Kirchenliederdichter. (O Gott, du frommer Gott zc.) Geistliche Lieder hg. von Ph. Wackernagel 1856.

Martin Rinckart, 1585—1649, aus Ellenburg, starb daselbst als Archidiaconus. (Nun danket alle Gott). Plato, M. N. nach seinem Leben und Wirken 1829.

Joachim Neander, geb. 1610 zu Bremen, Rector zu Düsseldorf, starb 1680 als Prediger zu Bremen. Bundeslieder 1689; dabei das kräftige: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren zc.

Georg Neumark, geb. 1619 oder 1621 zu Mühlhausen, starb 1681 als Archivsekretär und Bibliothekar zu Weimar. Er war kaiserlicher Pfalzgraf und „Erzschreinhalter“, d. h. Archivar der f. G., welche ihn „den Sprossenden“ nannte. In seinen übrigen Gedichten, Schäferromanen zc. sich nicht über den Zeitgeschmack erhebend, hat er durch sein schönes Lied: Wer nur den lieben Gott läßt walten, eine dauernde Verühmtheit gewonnen. Sein Neusprossender deutscher Palmbaum 1668 ist wichtig für die Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft.

Johann Georg Albinus, 1624—1679, Rector zu Naumburg, „der Blühende“ f. G., dichtete u. A. das Lied: Alle Menschen müssen sterben.

Samuel Rodigast, geb. 1649 zu Gröben bei Jena, Rector zu Berlin, starb 1708. (Was Gott thut, das ist wohlgethan.) Fleming Gryphius, Daß, Albert, Rist sind oben genannt.

An die Genannten reihen sich die geistlichen Liederdichter, der Uebergangszeit an, welchen die S. 136. und 137. aufgeführten Spener, Franke und Zinzendorf als bedeutendere beizufügen sind. Wenn diese Männer auch fromm und eifrig sind, so haben sie den Schwung und die Kraft der Früheren fast ganz eingebüßt: bei ihnen ist die Glaubenswärme der älteren Kirchenliederdichter zu stiller Gemüthlichkeit zusammengefunken. Besondere Erwähnung verdienen:

Johann Anastasius Freylinghausen aus Gandersheim, 1670—1739, Pastor und Director des Waisenhauses zu Halle.

Erdmann Neumeister aus Uechteritz bei Weißenfels, 1671—1756, seit 1715 Hauptpastor zu Hamburg.

Benjamin Schmolck aus Brauchitschdorf bei Liegnitz, 1672—1737, seit 1702 Prediger zu Schweidnitz. — Vergl. Hoffmann, B. Ringwaldt und B. Schmolck 1833. Sch. Lieder und Gebete. Auswahl hg. von Grote. 2. A. 1860.

Johann Jakob Rambach aus Halle, 1693—1735, Professor der Theologie zu Halle, dann zu Gießen. N. geistliche Lieder hg. von Pasig 1844.

Zweite schlesische Schule.

§. 70. Die ersten Schlesier hatten ungeachtet ihrer unbestreitbaren Verdienste durch die Auszierung kühler, in nüchternen Ueberlegung geschaffener Werke mit allerlei Schmuckwerk von gesuchten Beiwörtern und Ausdrücken, ihrer Dichtung den Keim des Todes eingepflanzt, das ganze Gewicht auf die Aeußerlichkeit gelegt. Der dreißigjährige Krieg hatte eine allgemeine Erschlaffung zurückgelassen, eine tiefe sittliche Zerstörung, welche durch den Gebrauch der „galanten“ Sprache nur oberflächlich überkleidet wurde. So geschah es, daß das Streben, die Aelteren zu überbieten, zu einer gesteigerten Unnatur, zu Schwulst und widerlicher Malerei führt, an die Stelle jener Verständigkeit nun Zügellosigkeit in sittlicher Beziehung trat, als deren Vertreter die zweite schlesische Schule erscheint. Die bedeutendsten Männer dieser Gruppe sind Hoffmannswaldau und Lohenstein: doch haben auch diese, ungeachtet ihrer Begabung und der hohen Bewunderung der Zeitgenossen, durch die ihrer Dichtung anhaftenden Gebrechen für unsere Zeit nur noch geschichtliche, nicht künstlerische Bedeutung.

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau, geb. 1618 zu Breslau, durch große Reisen in England, Frankreich, Italien gebildet, ward Rath seiner Vaterstadt, kaiserlicher Rath, Präsident des

Breslauer Rathsscollegiums. Er starb 1679. — H. ist der erste, noch etwas gemäßigte Vertreter dieser Schule, welche in Buntmalerei, Süßlichkeit, Uebertreibung, sogar oft in einer, nicht immer durch gezierte Reden verhüllten Unsittlichkeit ihre Stärke suchte. So erscheinen seine und der Nachfolger Gedichte aller Gesundheit und ächten Dichterweihe baar, in ihrer Hohlheit und Kraftlosigkeit als Uebermaß des Ungeschmacks. Außer seinen lyrischen Gedichten fanden die höchste Bewunderung die Heldenbriefe, ein dichterischer Briefwechsel geschichtlicher Liebespaare, im Inhalt ohne Tiefe und Geschmak, indeß mit einer für die Folge fruchtbaren Glätte und Fülle der Sprache. Gedichte zuerst 1673.

Daniel Kaspar von Lohenstein, geb. 1635 zu Nimptsch in Schlesien, studirte die Rechte zu Leipzig und Tübingen. Als kaiserlicher Rath und erster Syndicus der Stadt Breslau hochgeehrt, starb er 1683. Phantasievoller und begabter als Hoffmann, besitzt er dessen schlimme Eigenschaften in noch höherem Maße, und der „Lohensteinische Schwulst“ ist sprichwörtlich geworden. In seinen Liedern mäßigt sich Lohenstein noch am meisten; seine Tragödien (Ibrahim Bassa, Cleopatra, Sophonisbe, Agrippina etc.) ziehen bald durch das Gepräge wirklichen Talents an, bald stoßen sie durch die Masse schmutziger Gemeinheiten und ecker Mordscenen ab. Auch hat H. beschreibende Dichtungen hinterlassen, die seine großwortige Leere, seine geglättete Roheit am glänzendsten zeigen. Der Roman Arminius und Thunselda 1689 ist zwar der beste der Zeit, aber dennoch ein ermüdendes hochtrabendes Werk, welchem übrigens Mundt in seiner Kunst der deutschen Prosa 1837 „ausgezeichnete Seiten der Darstellung, die sich an mehreren Stellen zu einer großartigen Energie erhebt,“ nachrühmt.

Die Dichter der Uebergangszeit.

§. 71. Der Ton der zweiten schlesischen Schule war ein zu überspannter, um lange anzuhalten: da man ihn nicht überbieten konnte, kehrte man allgemach zu größerer Einfachheit zurück, welche indeß oft genug in leichte Armseligkeit ausartet. Schlesien, Ober- und Niedersachsen lieferten unzählige schwache Gelegenheitsreimer. Was die Besseren angeht, so suchen, während *Wernicke* die Schwächen der älteren Dichter mit scharfem Tadel hervorhebt, *Caniz* und *Brockes* durch einfachere Behandlung edleren Stoffes der Dichtung aufzuhelfen, tritt *Günther* als ein ursprünglicher, trefflich begabter, aber in wüstem Leben untergehender Dichter hervor. Die Schlesier wie *Weise*, *Abshag*, *Neukirch* etc. setzen mit schwächerer Kraft die Weise mehr der älteren als jüngeren schlesischen Schule fort.

Christian Weise aus Zittau, Rector des dortigen Gymnasiums, 1642—1708, nach *Vilmar* „das Haupt der Wasserpoeten“, war ein bei seinem Leben hochberühmter, aber leichter Vielschreiber. Am besten waren

noch die Schauspiele und Romane: die drei Erznarren, die drei klügsten Leute &c.

Hans Adam von Abfchah, 1646—1699, aus Würbitz, war liegnitzischer Abgeordneter bei den Breslauer Fürstentagen und am Wiener Hof. Seine Lieder sind einfacher, gebiegener und inniger, als die der schlesischen Zeitgenossen.

Christian Gryphius, 1649—1706, des berühmteren Andreas Sohn, Professor und Rector zu Breslau, schließt sich in seinem ganzen Streben an die erste schlesische Schule.

Benjamin Neufirch, 1665—1729, aus Schlesien, war Professor zu Berlin, dann Hofrath und Prinzenrath zu Ansbach. Er wandte sich von der löhensteinischen Schule später zu der Gruppe der gemäßigten Dichter. Er versuchte sich in allen Dichtungsgattungen; am besten sind noch einige seiner späteren Lieder.

Christian Bernicke (Wernigt, Warnecke) war in Preußen geboren, studirte 1685 in Kiel, verweilte einige Jahre am Mecklenburger Hof, reiste in Holland, Frankreich und England, lebte zu London als Gesandtschaftssekretär, dann zu Hamburg. Er starb zu Paris als dänischer Staatsrath und Resident nach 1710. — W. griff in seinen Ueberschriften oder Epigrammen 1697 den Geschmack der zweiten schlesischen Schule beißend an; in dichterischer Beziehung und in Gediegenheit steht er Logau nach; viele seiner Sprüche sind indeß nicht ohne Geist und Ernst. Eine Auswahl von Bernickes, Opitz, Tschernings, A. Gryphius, Clearius Epigrammen hg. von Ramler 1780.

Friedrich Rudolf Ludwig von Caniz, 1654—1699, aus Berlin, studirte in Leyden und Leipzig, ward preußischer Legationsrath, 1697 geh. Staatsrath, und starb in seiner Vaterstadt. Seine Gedichte, zuerst 1700, rein in der Form, inhaltlich nicht bedeutend, durchgängig Gelegenheitsgedichte, hatten für ihre Zeit Werth durch ihre Mäßigung und Einfachheit, den vornehmen Stand des Dichters. Leben in Barnhagens von Enje Biographischen Denkmälern Bd. IV. Landsmann und Zeitgenosse ist Johann von Besser, 1654—1729, Hofpoet und Cerimonienmeister zu Berlin, dann zu Dresden; Barnhagen Biogr. Denkm. Bd. IV.

Barthold Heinrichs Brodes, geb. zu Hamburg 1680, studirte zu Halle und Leyden die Rechte, trat 1720 in den Rath von Hamburg und starb daselbst 1747. — Sein Irdisches Vergnügen in Gott IX. 1721 zeigt einen großen Fortschritt im Ergreifen eines ächten, des Begeisterns fähigen Stoffes, in der gemäßigten und treuen Behandlung des Malerischen. Zwar ist das Werk gedehnt und geht häufig zu sehr in Weichheit und kleinliche Naturgemüthlichkeit über; aber es enthält doch vor Allem Wahres, warm Gefühletes, und im Einzelnen, in manchen Schilderungen und Empfindungen dichterisch Vollendetes. Die Sprache ist fließend und gefällig, einfältig und wahr; die Form frei von der Enge des Alexandriners, wechselnd und bewegt. Br. ist in diesem frommen

und wirklich beobachtenden, nicht wie vorher nur schönrednerischen Erfassen der Natur, in seiner Uebersetzung von Thomsons Jahreszeiten 1745, Vorläufer der beschreibenden Lebrichtung Hallers, der religiös-empfindsamen Naturbetrachtung von Kleist und Klopstock. Selbstbiographie hg. v. Rappenberg 1847.

Johann Christian Günther ist geb. 8. April 1695 zu Striegau in Schlesien. Er begab sich nach Wittenberg, später nach Leipzig, um Heilkunde zu studiren; eine feurige Natur, und von wundervoller dichterischer Begabung, gerieth G., durch schlimme Gesellschaft irreführt, in die Zügellosigkeit des damaligen Studentenlebens und zerfiel darüber völlig mit dem strengen Vater. Nach rasch durchstürmtem Leben, nachdem er schließlich, bald durch Freunde unterstützt, bald in Mangel und Armuth, ohne eine sichere Stellung finden oder sich bewahren zu können, einige Zeit in Schlesien sich umhergetrieben, starb er 1723 zu Jena, wo er Doctor werden wollte. Der einzige hochbegabte Dichter dieses Zeitraums, ging er durch Mangel an festem Willen und sittlichem Halt früh zu Grabe. Neben manchem Geschmacklosen oder Gewöhnlichen finden sich bei Günther Lieder des innigsten Gefühls und von wahrhaft hinreißender und rührender Schönheit.

Gebichte 1723. Goethe sagt über Günther, derselbe dürfe „ein Poet im vollen Sinne des Wortes genannt werden: ein entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Gabe des Auffassens und Vergewärtigens, fruchtbar im höchsten Grad, rhythmisch bequem, geistreich, witzig, und dabei vielfach unterrichtet. Das Nohe und Wilde gehört seiner Zeit, seiner Lebensweise und besonders seinem Charakter oder, wenn man so sagen will, seiner Charakterlosigkeit.“ Vgl. Hoffmann, J. Ch. Günther, ein literarhistorischer Versuch 1832. Noquette, Leben und Dichten J. C. Günthers 1860.

II. Prosa.

§. 62. In der Prosa jener Zeit äußert sich, mehr noch als in der Dichtung, der Gegensatz zwischen dem gefunden Schriftleben des Volkes und dem nüchternen aufgepuzten der gelehrtegebildeten Stände. Die Volksprosa ist spärlich vertreten und von den höhern Ständen mißachtet; aber das trefflichste Werk dieser Art zeigt ganz die alte Frische und Fülle in Gedanken und Sprache; in der höfischen Romanprosa dagegen und den wissenschaftlichen Schriften offenbart sich jene unerträgliche Sprachmengerei und Großwortigkeit, welche als die Wirkung weniger der fremden Einlagerung, als der aus der Fremde geborgten eiteln und äußerlichen höfischen Bildung erscheint.

Während der Kunstroman-Begegnung und Heimath verläßt, um mit hochtrabender Ernsthaftigkeit unerhörte Abenteuer in Vergangenheit oder weiter Ferne darzustellen, gibt der Volksroman eine lebendige Schilderung der Zeit, und begreiflicher Weise nicht selten mit humoristischer ja satirischer Färbung. Auch die wissenschaftlichen Werke jener Zeit zeigen diese Doppeltheiligkeit; insoweit sie aufs Volk wirken sollen, sind sie einfacher und anziehender, wie z. B. manche erbauliche Schriften; die wissenschaftlichen Schriften sind zum Theil auf die ganze geistige Entwicklung des deutschen Volkes von großer Einwirkung gewesen; künstlerischer Werth ist kaum oder nicht vorhanden.

Roman und Humor.

§. 73. Der Roman war schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstanden, vielfach unter französischen Einflüssen; es waren Prosabearbeitungen der nach und nach unverständlich gewordenen Gedichte des Mittelalters, Verdeutschungen italienischer und französischer Novellen, wohl auch romanhaft eingekleidete Erzählungen aus der Neuzeit. Hierzu kamen die in den Volksbüchern gesammelten landkundigen Sagen und Schwänke. Im 17. Jahrhundert tritt unter dem erneuerten Einfluß der Franzosen der Roman breit und üppig hervor; er wählt seine Stoffe aus dem Alterthum oder der Fremde, aus der jüdischen, römischen, byzantinischen Geschichte; Liebes- und Staatsgeschichten sind in abenteuerlicher Weise zusammengearbeitet, die Begebenheiten bald phantastisch, bald platt, die Sprache hochtrabend und weiterschweifig, das Ganze höchst unerquicklich und geschmacklos. Die Verfasser dieser Kunstromane sind meistentheils Norddeutsche und fast durchgängig adliger Geburt, dem Volksthümlichen somit ganz entfremdet; ihre dickleibigen Werke wurden vornehmlich in den höheren Ständen gelesen. Außer den schon oben genannten Philipp von Zesen und D. C. von Lohenstein genossen als höfische Romanschreiber der damaligen vornehmen Welt ungemeinen Rufes Buchholz, A. U. v. Braunschweig, Ziegler &c.

Andreas Heinrich Buchholz, geb. 1607 zu Schöningen 1641, Professor zu Helmstädt, 1663 Superintendent und Hofprediger zu Braunschweig, wo er 1671 starb. — Er suchte Unterhaltung und Sittenlehre zu vereinigen in den schwerfälligen Romanen: Des christlichen deutschen Großfürsten Herkules und der böhmischen königlichen

Fräulein Valisca Wundergeschichte 1659, und Der christlichen königlichen Fürsten Herculisus und Herculabista anmuthige Wundergeschichte 1665.

Anton Ulrich Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, 1633—1715, 1685 Mitregent, 1704 regierender Fürst; als Mitglied der f. G. „der Siegrangende“ genannt. — Mehr als der durchleuchtigen Schreierin Aramena Liebesgeschichte 1669 ward berühmt seine Octavia 1685, ein in Rom zu Neros Zeiten spielender Roman, in welchem er eine Reihe von Hofgeschichten aus seiner Zeit verarbeitete. Er dichtete auch Kirchenlieder im Christfürstlichen Davids Harfenspiel 1667.

Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausen aus Radmeritz in der Lausitz, geb. 1665, Gutsbesitzer, dann Stifsrath zu Wurzen, gest. 1697. — Sein lange Zeit hochgefeierter Roman: Asiatische Banise oder blutiges, jedoch muthiges Pegu 1688, zeigt Begabung und Phantasie, zugleich aber den entsetzlichsten Schwulst der zweiten schlesischen Schule.

Die Nachahmer dieser höfischen, galanten oder politischen Romane sind ebensowenig bemerkenswerth, als die ferneren Vertreter des Abenteuerromans, welcher damals im Gilblas des Franzosen Lesage eine andere vollendete Darstellung fand. Nach dem Muster von des Engländers Daniel Defoe Robinson Crusoe 1719, ins Deutsche übersetzt 1720, waren eine Weile die Robinsonaden beliebte Volksbücher; die bekannteste darunter Ludwig Schnabels, genannt Gifander, Insel Felsenburg 1731, neu bearb. v. Tiedt 1827. Vgl. Hettner, Robinson und die Robinsonaden 1854. Cholevius die bedeutendsten deutschen Romane des 17. Jahrhunderts 1866.

§. 74. Dem Kunstroman der vornehmen Gesellschaft tritt gegenüber der Volksroman oder die humoristisch = satirische Darstellung der Zustände der Zeit. Er wird wesentlich von westdeutschen, rheinländischen Schriftstellern bebaut; die bedeutendsten derselben sind vor Allem Grimmelshausen, dann Mojscherosch und Schupp. Ihnen lassen sich durch ihre durchweg humoristische Färbung anreihen die Schriften des Abraham a Santa Clara.

Hans Jacob Christoph von Grimmelshausen, geb. um den Anfang des 30jährigen Krieges zu Gelnhausen, that in jungen Jahren Kriegsdienste, trat später in bischöflich strassburgische Dienste, war in seinen letzten Lebensjahren, während deren er erst als Schriftsteller auftrat, Stadtschultheiß zu Renchen am Schwarzwald, und starb daselbst 1676. — Er schrieb, wie sein Geistesgenosse Fischart, vielfach unter verkappten Namen, welche durch Umstellung seines wahren Namens gebildet sind; als German Schleifheim von Sulzfort, Samuel Greifson von Hirschfeld etc. Sein

Hauptwerk ist der Abenteuerliche *Simplicissimus* VI. 1669, ein von Zeitgenossen und Nachlebenden vielfach gelesenes, erneuertes und nachgeahmtes Buch. Es ist die höchst anziehende Lebensgeschichte eines „einfältigen wunderlichen und seltsamen Vaganten“ des dreißigjährigen Krieges, und stellt das ganze wilde Treiben der Zeit aufs Reichste dar. Gr. schildert darin, sichtlich mit Benutzung seiner eigenen Lebensschicksale, das Leben eines Mannes, welcher als Einsiedler, Page, Schalksnarr, Troßbub, als Soldat im schwedischen und kaiserlichen Heer, als Sänger, Wunderdoctor, Räuber, Pächter, Galeerensclave, Pilger durch Deutschland, Frankreich, die Schweiz, sogar bis nach Moskau und Asien streift und endlich als Einsiedler auf einer fernen Insel stirbt. Der Roman schildert all diese wechselnden ernst- und scherzhaften Abenteuer mit solcher herzlichen Liebenswürdigkeit und unverwüßlichen Laune, mit so frischer und behaglicher Gesundheit, in so einfacher lebensvoller Sprache, daß er uns die ganze Zeit bis ins Einzelne aufs Treuste vorführt, und an wahrhaft künstlerischer Durchführung, an Lebenswahrheit und bei mancher Verbtheit an sittlichem Ernst alle die gezierten Romane des Jahrhunderts weit übertrifft. Ungemein wohlthuend ist auch Grimmeshausens männliche vaterländische Gesinnung. Darin das schöne Lied: Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall.

Simplicissimus hg. von Bülow 1836, von Wolf 1848; Gr. sämtliche Schriften hg. v. Keller IV. 1854. *Simplicianische* Schriften hg. v. Kurz IV. 1863. Die Bücher von der Landstörzerin Courage, vom abenteuerlichen Springinsfeld zc. berichten in ähnlicher Weise von den Schicksalen einiger im *Simplicissimus* auftretenden Gestalten. Mit anderen Werken, Joseph, Proximus und Lymphida zc. gehört der Verfasser der Genossenschaft der gleichzeitigen höfischen Romanschreiber an, doch einfacher und kürzer.

Hans Michael Moscherosch ward geboren 1601 zu Wisstädt am Schwarzwald, und nannte sich daher als Schriftsteller mit Umstellung der Buchstaben seines Heimathortes Philander von Sittewald. Mehrmals im dreißigjährigen Kriege vertrieben, war er Amtmann an verschiedenen kleinen Orten am Rhein und im Elsaß, Stadtsecretär zu Straßburg, ward 1656 Rath des Grafen von Hanau-Lichtenberg, dann des Landgrafen von Hessen und starb 1669 auf einer Reise zu Worms. — Nach dem Vorbild der „Träume“ des Spaniers Quevedo († 1645) hat M., welcher deßhalb „der Träumende“ in der f. G. genannt wurde, die Wunderlichen

und wahrhaften Gesichte Philanders von Sittewald 1643 verfaßt, eine satirische Darstellung der lächerlichen Seiten der Zeit in vierzehn Gesichten, welche geistreich, treffend, lebhaft und aus wahrhaft deutschem Herzen geschrieben, zugleich für die Kenntniß der damaligen Sittenzustände höchst bedeutend ist; doch ist der Ausdruck durch Ausbreitung einer umfassenden Belesenheit weniger volksthümlich als im *Simplicissimus*.

Franz Horn, die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen von Luther bis zur Gegenwart IV., 1822 ff. bemerkt über M.: „Es zeigt sich in seinen Visionen ein tüchtiger Verstand, Gutmüthigkeit und ein reiches Auffassungsvermögen. Zur poetischen Satire ist er nicht heiter und gewandt genug, aber es ist wenigstens eine edle Indignation, die an die Stelle jener tritt. Er ist zuweilen nüchtern und trocken, bitter und herbe, aber wahrhaft und gerecht; so sind seine Schilderungen von dem elenden Zustande Deutschlands während der letzten Hälfte des Kriegs als historische Gemälde zu betrachten, aus denen wir manches lernen können.“

— Die vier ersten Gesichte hg. von Dittmar 1830.

Johann Balthasar Schupp, geboren 1610 zu Sießen, ward 1635 Professor und Prediger zu Marburg, 1646 Hofprediger zu Braubach, 1649 Pastor zu Hamburg, wo er 1661 starb. — Seine Schriften 1663 enthalten Aufsätze betrachtender und satirischer Art, feck und körnig, launig und von männlicher Gesinnung: sie erinnern lebhaft an J. Moefer. Leben in Wachlers vermischten Schriften 1835. Vial, J. B. Schuppianus 1857.

Abraham a Santa Clara hieß eigentlich Ulrich Megerle und war geb. 1642 zu Krähenheimstetten bei Möskirch. Achtzehnjährig ward er Augustinermönch zu Mariabrunn, Prediger im bayrischen Kloster Taxa, 1669 als Hofprediger nach Wien berufen, wo er 1709 starb. — Obgleich ein Muster volksthümlicher Kanzelberedsamkeit, gehört A. zunächst zu den Satirikern und ist in merkwürdiger Weise Geistesverwandter des zweihundert Jahre älteren Geiler von Kaisersberg. Er war der größte katholische Volksredner, in seinen durch fecke Wortbildung, sprunghaftes Zusammenwerfen des Fremdartigsten, einen Ueberfluß der drolligsten Geheißtchen und Zeitanspielungen an Fischart erinnernden Schriften zeigt er außerordentliche Frische und Gesundheit des Geistes, Redlichkeit, Freimuth, Wit und Kraft der Darstellung, verbunden ebenso oft mit ansprechender Gemüthlichkeit und Naturjinn, als mit Drebheit und scharfer Satire bisweilen sogar poffenhafter Seltsamkeit.

Hauptſchriften: Huy und Pſuy der Welt 1680. Merks Wien 1680. Löſch Wien 1680. Reim dich oder ich friß dich. 1688. Judas der Erzſchelm 1689 2c. Ausgewählte Werke. Wien 1826. II. Blaubeuren 1840. IV. Sämmtliche Werke. Paſſau XIX. 1835 ff. „Seine Sprache“, ſagt Mundt, „iſt ein Tummelplatz aller Elemente dieſer Zeit, ein wirres Schneeflockengewühl von Wörtern und Bildern, ein tumultuariſches Lager mit wüſtem Soldatenlärm, romantiſchen Waldhornklängen, Kapuzinerweiſheit und Marketenderwißen, und hinter allem durcheinander ſchmetternden Getöſe oft ein zartes liebliches Gemüth verborgen.“ Karajan Abt. a S. Clara. 1866.

W i s s e n ſ c h a f t.

§. 76. Während des 17. Jahrhunderts und noch in das 18. hinein war es das größte Hinderniß einer Entwicklung der wiſſenſchaftlichen deutſchen Proſa, daß die Gelehrten es für unwürdig hielten, deutſch zu ſchreiben, und ſich excluſiv der lateiniſchen Sprache, die mit den Höfen in Berührung ſtehenden Männer ſich der franzöſiſchen Sprache bedienten. Durch dieſe Unthätigkeit der beſten Kräfte mußte die wiſſenſchaftliche Proſa in bedauerlicher Unmündigkeit bleiben; kein bedeutendes derartiges Werk in deutſcher Sprache iſt zu verzeichnen; von untergeordneter Wichtigkeit ſind einige mehr volksmäßige geſchichtliche und Erbauungsſchriften.

Der dreißigjährige Krieg hinterließ nicht nur eine langdauernde Erſchlaffung des geſamten Volkes, ſondern ſtellte auch die Zerſetzung des deutſchen Reiches durch Staatsverträge feſt; durch den Glaubenskrieg war Oeſterreich mehr als je Deutſchland entfremdet, durch die ſtrenge Aufrechthaltung des katholiſchen Bekenntniſſes der Süden der freien Geiſtesſtrömung entrückt. Der proteſtantiſche Norden blieb nicht nur entſchieden Träger der deutſchen Dichtung, er wird auch Träger der deutſchen Wiſſenſchaft. Brandenburg-Preußen wird durch des großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm langjährige kraftvolle Regierung (1640—1688) zum erſten proteſtantiſchen Staate erhoben, durch die Erwerbung der Königskrone 1701 noch zu höherem Streben angefeuert. Obwohl mit mancher Schwankung, treten die Preußenherrscher im Gegenſatz zu Oeſterreich als Gönner des Schriftlebens und der freien Forſchung auf, und befeſtigen ſo den geiſtigen Schwerpunkt Deutſchlands im Norden; die 1694 gegründete Halliſche Hoſchule wird ein bedeutſamer Mittelpunct deutſcher Wiſſenſchaft, vornehmlich der Theologie und Philoſophie. Von Sachſen geht gleichzeitig die Neugeburt der deutſchen Tonkunſt, einige Jahrzehnte ſpäter diejenige der deutſchen Dichtung aus; in Leipzig vereinigen

sich gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts eine Menge bedeutender wissenschaftlicher und dichterischer Kräfte; neben Leipzig tritt 1737 die Göttinger Hochschule.

Waren die Hochschulen bis in die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts völlig verlateint, so waren die Höfe, etwa mit Ausnahme des preussischen unter Friedrich Wilhelm I., völlig verweltst. Ludwigs XIV. glänzendes Vorbild gab Anlaß, daß französische Sitte und Sprache an allen Höfen eindrangen, um von da in die Kreise des Adels und der Gelehrten hinabzusteigen; in Wien gesellen sich dazu noch spanische und italienische Einflüsse. So war die Sprache der Wissenschaft das Lateinische, die Sprache der Unterhaltung und des Briefwechsels in höflichgebildeten Kreisen das Französische; das Volk, welches fast allein noch der deutschen Muttersprache sich nicht schämte, hatte allen Antheil am Schriftleben eingebüßt.

Wie denn einer jeden Erneuerung des Schriftlebens eine Erneuerung der Wissenschaft vorausgehen muß, so war auch diesmal die Wissenschaft bestimmt, dem unwürdigen Zustand der geistigen Fremdherrschaft ein Ende zu machen; es streben die nun auftretenden Männer nach Befreiung und Selbständigkeit vornehmlich auf dem Gebiete der Philosophie und Theologie; die Geschichtschreibung ist bei der Erstorbenheit des öffentlichen Lebens und geschichtlichen Sinnes sehr bedeutungslos.

§. 76. Die deutsche Philosophie hatte die Aufgabe, nach langer Fremdherrschaft wieder die Geister zu befreien; die Anregung, welche von ihr auf die Forschung über die Gesetze des Schönen und das Ziel der Dichtung ausging, wirkte befruchtend weiter auf das gesammte deutsche Schriftleben. Vornehmlich von den norddeutschen Hochschulen Halle und Leipzig ging dieses Neuerwachen des deutschen Geistes aus, welcher durch die Fremdländerei der Höfe und der höflich gebildeten Dichter in schwere Bande geschlagen war; man begann, in deutscher Sprache zu lehren, neuerschienene Werke öffentlich zu beurtheilen. Die Gelehrten, welchen dieses Verdienst der Befreiung der Geister durch die nun zuerst erwachte wissenschaftliche deutsche Philosophie vor allen zuzutheilen ist, sind Leibniz, Thomajus und Chr. v. Wolff; und darum stehen sie, wenn auch ihre Werke für das eigentliche deutsche Schriftleben von geringerer Bedeutung sind, als die mehr in feherhafter Begeisterung redenden Mystiker und Theosophen, ebenso bedeutsam an der Pforte der neuen

deutschen Dichtung, als ihre Landsleute und Zeitgenossen Händel und Bach an der Pforte der deutschen Tonkunst.

Gottfried Wilhelm von Leibniz, geb. 1646 zu Leipzig, zeichnete sich schon als Jüngling durch Gelehrsamkeit aus, ward zuerst kurmainzischer Rath und verweilte mehrere Jahre in Staatsgeschäften zu Paris. 1676 Hofrath und Bibliothekar zu Hannover, Präsident der auf sein Betreiben 1700 errichteten, 1711 eröffneten Akademie der Wissenschaften zu Berlin, vom Kaiser 1690 zum Reichsfreiherrn, 1711 zum Reichshofrath ernannt, starb er zu Hannover 1716. — Obgleich Leibniz nur wenig in deutscher, meist in lateinischer oder französischer Sprache schrieb, muß er erwähnt werden als Gelehrter, der in ausgebreitetster Kenntniß Geschichte, Theologie, Rechtswissenschaft, Mathematik u. umfaßte, dann als großer Philosoph, welcher in phantasievoller Anschauung lehrte, daß die Welt eine beste sei und alles Geschaffene aus einfachen Urwesen, Monaden, bestehe, welche nach der von Gott vorbestimmten Harmonie immer im richtigen gegenseitigen Verhältniß blieben. (Optimismus.) Doch hat er seine philosophische Lehre nicht als ein strenggegliedertes Lehrgebäude, sondern nur in freier, lockerer Darstellung hinterlassen; sein Briefwechsel mit Fürsten, Gelehrten und Staatsmännern war ausgebreitet.

Sein Hauptwerk, worin er seine Philosophie entwickelte, ist französisch geschrieben, die *Essais de Théodicée*, 1710. Deutsche Schriften: Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache 1697. Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und Sprache besser zu üben. Hg. von Grotendorf 1846. L. deutsche Gedichte sind meist Hofdichtungen; hg. bei Perz IV. Werke hg. von Dutens. VI. 1768. Opera latina hg. von Erdmann II. 1839. Werke hg. von Perz 1843 ff. Deutsche Schriften hg. von Guhrauer II. 1838. Leben von Guhrauer II. 1842. Pfeleiderer G. W. v. Leibniz 1870.

Christian Thomafius, geb. 1655 zu Leipzig, las nach vollendeten Studien zu Frankfurt a. D. und in seiner Vaterstadt über Philosophie und Recht. Daß er mit freisinniger Richtung und in deutscher Sprache Vorträge hielt, erweckte die Feindschaft seiner Amtsgenossen. Um deren Verfolgung zu entgehen, flüchtete Th. 1689 nach Berlin und lehrte seit 1690 an der Ritterakademie zu Halle. Er gewann derselben so viele Schüler, daß sie 1694 in eine Hochschule verwandelt ward; als Professor der Rechte, später Direktor der Hochschule starb Thomafius 1728. — Th. hat nicht sowohl als Denker und Schriftsteller Bedeutung; als solcher war er vorwiegend

Mann des practischen Verstandes, mehr gesund und gemeinfaßlich, als schöpferischen Geistes. Die ihm eigne verständig-practische Richtung offenbart er in seinen Kämpfen gegen die Hexenproceffe, gegen die Verehrung des Aristoteles, später gegen die starrgewordenen Pietisten, an deren Richtung er sich anfangs warm angeschlossen hatte. Sein hauptsächlich und unvergängliches Verdienst besteht darin, daß er die deutsche Sprache in die Wissenschaft einführte.

Thomafius Discours, welcher Gestalt man denen Franzosen in gemeinen Leben und Wandel nachahmen soll 1687, verlangte zuerst öffentlich den Gebrauch der deutschen Sprache im akademischen Unterricht. Seine Monatsgespräche II. 1688—90 sind wichtig als die erste wissenschaftliche und gemeinfaßliche Zeitschrift in deutscher Sprache. Th. zeigt sich darin als einen tüchtigen freisinnigen Mann, indem er entschieden und mit kräftigem Humor die Schwächen der gleichzeitigen Wissenschaft angreift, bisweilen nüchtern, aber allezeit ehrlich und offen. Daß er Vorlesungen über deutschen Stil hielt, seine Zuhörer in deutschen Aufsätzen und Vorträgen übte, ist bezeichnend für die Zeit. Th. Leben von Ruden 1805. Vgl. Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus 1845.

Christian Freiherr von Wolff, geb. 1679 zu Breslau, eines Bäckers Sohn, studirte zu Jena und lehrte seit 1703 Philosophie und Mathematik zu Leipzig. 1707 ward er auf Leibniz Empfehlung als Professor nach Halle gerufen; aber seine freisinnigen Ansichten machten ihm die Theologen jener Stadt zu Segnern, und Friedrich Wilhelm I. gebot ihm 1723 ohne alle Untersuchung, bei Strafe des Strangs Halle und Preußen sofort zu verlassen. Er fand in Marburg eine neue ehrenvolle Anstellung; Friedrich II. rief ihn sofort nach der Thronbesteigung 1740 als geh. Rath, Kanzler der Univerſität und Professor des Natur- und Völkerrechts nach Halle zurück, wo er, seit 1745 Reichsfreiherr, 1754 allverehrt starb. — Wolff, ein vielseitig gebildeter, aber durchaus nur verständig-klarer Denker, hat seine Bedeutung darin, daß er die Leibniz'sche Philosophie als wissenschaftliches Lehrgebäude vortrug und gemeinfaßlich darstellte. Obgleich ohne selbstschöpferische Begabung, hat er dadurch große Wirkung auf seine Zeit geübt, wenn auch Leibniz, tiefe und phantasiereiche Ideen in seiner Behandlung an Geist und Schwung beträchtlich verlieren, und einer durchaus mechanischen Weltbetrachtung weichen. Durch die wiederholte Anwendung der deutschen Sprache brachte W. dieselbe fortan in der Wissenschaft zu Ehren, und machte sie strengphilosophischen Ausdrucks fähig; als langjähriger Vorseher der Aufklärung und durch seinen Einfluß auf die philosophische Bil-

ding Deutschlands war seine Thätigkeit jedenfalls eine sehr bedeutende.

Schriften: Vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes 1713. B. G. von Gott, der Welt und der Seele des Menschen 1720. B. G. von der Menschen Thun und Lassen 1720. B. G. von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen 1721. B. G. von den Wirkungen der Natur 1723 2c. B. Leben von Kluge 1831. Selbstbiographie hg. mit einer Abhandlung über Wolff von Buttkc 1841.

§. 77. Auch in der Theologie jener Zeit regt sich frisches Leben, und zwar wesentlich von Leipzig und Halle aus. In Spener und Francke treten Männer auf, welche den verknöcherten Protestantismus des 17. Jahrhunderts wieder zu größerer Wärme und Regsamkeit hinzuführen strebten; abgesehen von ihrer theologischen Thätigkeit, wirkten diese Männer schon insofern höchst heilsam auf ihre Zeit, als sie ein besonderes Gewicht auf den werththätigen Glauben legten, und auf die fernere Entwicklung der theologischen Wissenschaft und des Schulwesens gedeihlichen Einfluß übten. Als ein Vorläufer derselben ist Christian Scriber zu betrachten.

Christian Scriber aus Rendsburg, 1629—1693, seit 1664 Prediger zu Magdeburg, in den letzten Jahren zu Quedlinburg. Neben seinen erbaulichen Büchern, dem Christlichen Seelenschatz 2c. ist vornehmlich die Gleichnißsammlung Gottholds zufällige Andachten 1671 zu erwähnen, ein wahres Volksbuch an tiefem warmem, menschlich ansprechendem Inhalt in schlichter und doch dichterisch angeregter Sprache. Seelenschatz hg. von Stier V. 1848; v. Bandermann II. 1858. G. 3. Andachten 1847. Ges. Werke VII. 1847.

Philipp Jacob Spener, geb. 1635 zu Rappoltzweiler im Elsaß, studirte zu Straßburg; 1666 ging er als Senior nach Frankfurt a. M., und die von ihm dort seit 1670 geleiteten Collegia pietatis, häusliche, später in die Kirche verlegte Erbauungsfunden, waren der Ursprung des Pietismus. Als Oberhofprediger 1686 nach Dresden berufen, zog er durch eine schriftliche Ermahnung, welche er an den Kurfürsten Johann Georg III. wegen seines Wandels richtete, sich dessen Ungnade zu, und ging 1691 als Consistorialrath nach Berlin. Dort starb er 1705. — Mehr durch sein Leben, sein Wirken als Seelsorger, und die Anregung, welche er gab, hat der treffliche Spener gewirkt, als durch seine Schriften, Lieder, Predigtammlungen. Er drang auf einen thätigen Glauben, auf eine im ganzen Wandel sich äußernde Frömmigkeit. Von den lutherischen Strenggläubigen eifrig verfolgt, hat Sp. von der Nachwelt die verdiente Anerkennung gefunden. Hoßbach, Sp. und seine Zeit. 1828.

August Hermann Francke aus Lübeck, 1663—1727, ward als Docent der Theologie wegen seiner im Geiste Speners auf Erneuerung

des Glaubenslebens abzweckenden Vorträge von Leipzig, dann von Erfurt vertrieben. Seit 1692 wirkte er zu Halle als Professor der Theologie und der orientalischen Sprachen. — F. gehört durch Predigten und geistliche Lieder dem deutschen Schriftleben an; folgenreich aber war vor Allem das unerschütterliche Gottvertrauen, mit welchem er, ein Mann wahrer Frömmigkeit, 1698 die Stiftung des großartigen Hallischen Waisenhauses unternahm und glücklich durchführte. Guericke N. H. Francke 1827. Kramers Beiträge zur Geschichte Franckes 1861 enthalten u. A. seinen Briefwechsel mit Spener.

Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, geb. 1700 zu Dresden, Sohn des sächsischen Ministers v. Z. Er studirte seit 1716 die Rechte zu Wittenberg, ward 1721 Hofrath zu Dresden. Frühzeitig religiös angeregt, hielt er Hausandachten und legte, da man ihm dieselben untersagte, 1727 sein Amt nieder, um ganz seiner seelsorgerischen Wirksamkeit zu leben. Er begründete 1722 Herrnhut, eine Zufluchtsstätte der ausgewanderten mährischen Brüder; 1734 trat er sogar in den geistlichen Stand. Wiederholt aus Sachsen verwiesen, reiste Z. 1739 nach Westindien, 1741 nach Nordamerika, 1743 nach Rußland, auf mehrere Jahre nach England, um seine Lehre auszubringen. Wieder in Sachsen zugelassen, starb Z. 1760 zu Herrnhut. Seine Brüdergemeinde hat sich weithin über alle Erdtheile verbreitet. — Z. Kirchenlieder sind zum Theil verunstaltet durch die gezierte Sprache, die spielende Süßlichkeit der zweiten schlesischen Schule, zu welcher ihn das Vornalten der Phantasie hinriß. Z's Prosawerke sind geistlichen Inhalts, darunter seine Predigten und Reden nicht ohne Werth. Für seine Ueberzeugung zu jedem Leiden und jeder Anstrengung bereit, milden und dabei kräftigen Gemüthes, gehört Z. zu den merkwürdigsten Männern seiner Zeit. Z. Leben von Varnhagen von Ense 1830. Z. geistliche Lieder gesammelt und gesichtet von A. Knapp 1845.

§. 78. Die Geschichtschreibung dieser Zeit erhebt sich wenig über die bloße Zusammenführung des Stoffes: doch zeichnen sich einige Männer mit dem Bestreben nach gründlicher Quellenforschung und einer geistvolleren Behandlung aus: so Arnold, Mascov, Büнау.

Gottfried Arnold aus Annaberg, geb. 1666, gest. 1714 als Pastor und preußischer Historiograph zu Perleberg. In seiner Unparteiischen Kirchen- und Rekerhistorie 1699 „hat er sich ein unvergängliches Denkmal des glücklichen Fleißes und duldsamer kräftiger Unbefangenheit gesetzt.“ Die Schrift: Die erste Liebe zu Christo mit einer Lebensgeschichte M's. versehen von A. Knapp 1844. Arnolds geistliche Lieder bearbeitet und hg. von A. Knapp 1845.

Johann Jacob Mascov aus Danzig, 1680—1761, Professor der Rechte zu Leipzig, hat großes Verdienst um die deutsche Geschichtschreibung durch seine Geschichte der Deutschen bis zu Anfang der fränkischen Monarchie 1726.

Heinrich Graf von Büнау aus Weiffenfels, 1697—1762, wei-

marischer Minister, Winkelmanns Gönner, ist wegen seiner unvollendeten Deutschen Kaiser- und Reichshistorie 1728 ff. zu nennen.

Sechster Zeitraum.

Zweites Blüthenalter des deutschen Schriftlebens. 1730—1830.

§. 79. An der Scheide des 17. und 18. Jahrhunderts war durch das Erwachen der deutschen Philosophie und des Pietismus, durch die Einführung der deutschen Sprache in die Hörsäle der Hochschulen, überhaupt durch die zugleich aufklärende und vertiefende Einwirkung der deutschen Wissenschaft, jene neue geistige Strömung geschaffen worden, welche gegen das Ende des 18. Jahrhunderts das zweite Blüthenalter des deutschen Schriftlebens hervorruft. Dieselben Hochschulen, welche im 16. Jahrhundert mit ihrem ausschließlich lateinischen Wesen die Gelehrten dem deutschen Schriftleben entfremdet hatten, führten, selbst wieder deutsch geworden, besonders die Geistlichen und Schulmänner der deutschen Dichtung zu. Das geistige Uebergewicht des Nordens wird immer offener; den durch klägliche Kleinstaaterei oder die Furcht vor dem Protestantismus aus der freien Geistesströmung entrückten Gebieten von Süddeutschland und Rheinland fehlen nicht sowohl die glücklichen und fruchtbaren Schriftsteller, als der wirklich gebildete Mittelstand, die straffe Richtung der norddeutschen Gelehrtenschulen auf die classischen Studien, jener entwölkte Himmel der Aufklärung und des freieren Denkens, welche seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die protestantischen Staaten von Norddeutschland, Preußen, Sachsen, Hannover, Braunschweig, zu Brennpunkten des geistigen Lebens erhoben. So erklärt es sich, daß durch das ganze 18. Jahrhundert die schöpferisch bedeutenden Männer des deutschen Schriftlebens mit nicht zahlreichen Ausnahmen Norddeutsche sind, und daß, wo im Süden oder Westen eine eigenthümliche Kraft auftaucht, sie an einer Hochschule des Nordens Bildung und Anregung empfängt, oder unter dem freieren helleren Himmel von Norddeutschland eine neue Heimath findet. Räumlich weit abge sondert, war ein anderer Brennpunkt geistigen Lebens in der protestantischen Schweiz, vornehmlich dem regen Zürich; daher die stete Wechselwirkung zwischen der Schweiz und Norddeutschland. Oesterreich, Bayern und die geistlichen Gebiete nahmen am deutschen Schriftleben in kaum bemerkbarer Weise Antheil, weder durch Hervorbringung, noch durch Pflege namhafter deutscher Dichter